



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Abschluss der Renovierung der Pfarrkirche Stams

16.09.1994

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.10.50

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-3132](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-3132)

Abschluß der Renovierung der Pfarrkirche Stams
Sonntag, 16. September 1994

Jesus und der Tempel (zu Joh 2,13-22)

Wie ich in Eurem Programm für diesen festlichen Gottesdienst gelesen habe, daß da das Evangelium von der Tempelaustreibung ausgewählt ist, da habe ich mir im ersten Augenblick gedacht, wie soll ich denn da predigen? – Die Stamser haben ihr Gotteshaus mit vielen Opfern so schön gemacht, daß sie die Leute in ihren Tempel hereinlocken, und in der Frohen Botschaft steht geschrieben, wie Jesus gewisse Leute aus dem Tempel hinausjagt! – Aber bei näherem Nachdenken ist mir das Evangelium doch immer aktueller erschienen. Es bietet uns die Gelegenheit, uns vor Augen zu halten, wie Jesus zum Tempel stand. Und das ist auch dafür lehrreich, wie wir zur Kirche stehen sollen.

Zunächst müssen wir wissen, daß es zur Zeit Jesu bei den Juden eine ausgeprägte Vorliebe für den Tempel in Jerusalem gab. Er war die sichtbare Mitte der Juden, die damals schon zum Großteil über den ganzen damaligen Orient und Mittelmeerraum verstreut lebten. In Judäa und Galiläa lebte etwa eine Dreiviertelmillion, und mehr als drei Millionen lebten in der Diaspora, von Marokko bis Indien, von Frankreich bis Oberägypten. Und jeder fromme Jude hatte den Wunsch, wenigstens einmal im Leben in den Tempel von Jerusalem zu kommen. Darum hatte Jerusalem einen intensiven Fremdenverkehr durch Pilger, und an den Festtagen stieg die Zahl der Einwohner auf das Doppelte. Jesus hat diese Liebe zum Tempel seit seiner Jugend mit seinen Glaubensbrüdern und -schwestern geteilt. Und er hat übrigens, so wie alle erwachsenen Juden, jedes Jahr die Tempelsteuer gezahlt, die einzige Steuer, über die sich die Juden nicht aufregten. Die Tempelsteuer mußte man mit einer eigenen Währung bezahlen, dem Tempelschekel, und deshalb gab es im Tempel von Jerusalem eine Menge Wechselbuden, wie auch einen richtigen Großmarkt für andere Dinge. Ich sage das, weil mich einmal ein Kind in der Schule gefragt hat, ob die Geldwechsler deshalb im Tempel waren, weil man Kleingeld für den Klingelbeutel gebraucht hat ...

Jesus hat also den Tempel geliebt, er ist jedes Jahr zu ihm hinausgezogen, er hat dort seine Jünger versammelt, er hat gelehrt, Menschen getroffen, auch eben gerade die einfachen, gläubigen Menschen wie etwa die arme Witwe, die ihre letzten Groschen in den Opferstock geworfen hat. Jesus ist gegenübergesessen und hat zugeschaut, wie da manche die Silber- und Goldmünzen auffällig klingeln ließen, und dann ist er aufgesprungen und hat gesagt: „Die da, die hat am meisten gegeben!“ Übrigens war es schon unglaublich, daß er von einer Frau Aufhebens machte. Über Frauen sah man in der Öffentlichkeit hinweg ...

Das war also das Erste: Jesus hatte eine Tempelliebe, eine heilige Begeisterung für das Haus seines Vaters, wie er es als Zwölfjähriger genannt hat.

Und mit der Tempelliebe pflegte er auch mit dem Großteil seines Volkes die Tempelfrömmigkeit. Er ist als Wallfahrer oft von Jericho durch die Wüste heraufgezogen, nach dem langen Weg durchs Jordantal herunter, und hat die Tempellieder gesungen, die wir heute noch in den Psalmen haben („Wie lieb ist deine Wohnung mir, o Herr der Himmelsheere“ oder „Auch wenn ich wandern muß in dunkler Schlucht, ich fürchte kein Unheil ...“). Und er war sicher auch begeistert, wenn man zum ersten Mal die goldenen Zinnen des Heiligtums im Tempel im Sonnenlicht glänzen sah. Und jeden Morgen ist um neun Uhr eine Rauchsäule vom Tempelhof aufgestiegen, und um sechs Uhr abends wieder, und dieses Opfer hieß das „Tamid“, das heißt auf Deutsch das „Immer wieder“. Und Jesus hat sich auch mit der betenden Menge niedergeworfen. Er übte die Tempelfrömmigkeit.

Aber gerade weil er den Tempel und den Glauben seines Volkes liebte, war er auch tempelkritisch. Es gab nämlich im Tempel von Jerusalem, der ja ein Riesenunternehmen mit Tausenden von Priestern war, auch beachtliche Mißstände. Das hing vor allem mit den Hohenpriestern zusammen. Es gab zwar nur einen Hohepriester, aber praktisch war dieses Amt die Angelegenheit einiger stinkreicher Familien in Jerusalem, die über die nötigen

Bestechungsgelder verfügten, um sich dieses Amt bei den Römern immer wieder erkaufen zu können. Und sie waren nicht so sehr am Hause Gottes interessiert, sondern an der Macht: Sie hatten die höchste Würde der Juden, kontrollierten den Tempel wirtschaftlich, seinen Markt, seinen großen Schatz, der in den Gewölben lag, das Geldwechselwesen, bei dem sie einen gewaltigen Schnitt machten (noch 20 Jahre nach Christus heißt der Tempelmarkt „Hallen des Annas und seiner Söhne“). Und sie hatten die Polizeigewalt von Jerusalem. Es war beschämend – und eines Tages ist Jesus darüber der Krone geplatzt – und so kommt es zur Szene des heutigen Evangeliums. Wahrscheinlich ist übrigens diese Vorgangsweise Jesu, die durchaus beim Volk auf Sympathien gestoßen ist, ein Hauptgrund für sein Todesurteil vor dem Hohen Rat geworden. Jesus war also durchaus auch tempelkritisch. Er hat den Jüngeren auch angedeutet, daß nicht das gewaltige Bauwerk das Große ist, sondern anderes, das wofür es steht; er hat an einen Tempel des Geistes gedacht.

Aber trotz allem – Jesus blieb tempeltreu. Er hat das nicht getan, was einige überfromme Juden als Konsequenz gezogen haben, wie etwa die Leute von Qumran: Er ist nicht aus dem Tempel ausgezogen, er hat ihn nicht verlassen. Er blieb für ihn das „Haus des Vaters“ trotz Annas, Kaiphas, dem Tempelhauptmann und dem ganzen Verein der Nurgeschäftstüchtigen, die sich im Heiligtum tummelten. Er blieb tempeltreu. Er hat nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

So – und jetzt verlassen wir den Tempel von Jerusalem, von dem heute nur ein paar Fundamente zu sehen sind, und gehen zu uns, hier und heute in Sams und setzen statt Tempel „Kirche“ ein, unsere schöne Kirche, auf die wir mit Recht stolz sind, und hinter der für uns auch mehr steht als nur der Bau und sein Schmuck, Turm, Glocken, Orgel und Altar.

Könnten wir nicht einfach Jesus nachahmen?

Wir sollten eine Kirchenliebe haben, und da darf auch ein bißchen Stolz und Freude mitschwingen, wenn wir auf diese Pfarrkirche schauen, und wenn wir auf die lebendige Kirche schauen, in die wir einst hineingetauft wurden.

Und wie Christus sollten wir auch eine Kirchenfrömmigkeit pflegen, und die Glocken nicht monatelang umsonst läuten lassen, wie es bei manchen Katholiken in Tirol Brauch wird. Ist hier nicht auch ein „Tamid“, ein „Immer wieder“? Singen wir nicht auch die alten und die neuen Lieder, die ein Stück Heimat sind – wie es Christus getan hat?

Und wir dürfen auch – wie der Herr – kirchenkritisch sein. Es gibt derzeit nicht gerade Zustände wie damals im Tempel, aber gerade, wenn wir die Kirche lieben, muß es uns auch wehtun, wenn in der Kirche etwas schief läuft, und eine derartige Kritik ist noch lange keine Glaubensuntreue, und von Zeit zu Zeit hat das die Kirche immer wieder gebraucht. Wo Menschen sind, reißen Mißstände ein, und kein Stand der Kirche hat eine Garantie, daß er davon verschont bleibt.

Nur sollen wir mit der Kirchenkritik nie das Kind mit dem Bade ausschütten, wie es eben bei dem ist, der wegen der seiner Meinung nach ungerechten Berechnung der Kirchensteuer das Haus des Vaters verläßt ... Unsere Kirchenliebe muß trotz einer gelegentlichen Kirchenkritik doch Kirchentreu sein, wie bei Jesus die Tempeltreu nicht in Frage stand, weil er hinter dem äußeren Bau das Haus des Vaters, den Bau des Heiligen Geistes, seine Kirche gesehen hat, die über die Erde und bis in die Ewigkeit reicht. Und mit diesem Dreiklang kirchenfromm, kirchenkritisch und kirchentreu lassen wir dieses Evangelium des heutigen Festes ausklingen.